

Rezension: Andreas Diekmann und Stefan Weick (Hrsg.): Der Familienzyklus als sozialer Prozeß: bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse

Hartmann, Peter H.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hartmann, P. H. (1994). Rezension: Andreas Diekmann und Stefan Weick (Hrsg.): Der Familienzyklus als sozialer Prozeß: bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse. [Rezension des Buches *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß: bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*, von A. Diekmann, & S. Weick]. *ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung*, 34, 124-127. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-201298>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Buchhinweise und Rezension

Andreas Diekmann und Stefan Weick (Hrsg.):

Der Familienzyklus als sozialer Prozeß:

Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse.

Berlin: Duncker und Humblot, 1993, 417 Seiten, ISBN 3-428-07653-2, DM 48,-.

Eine Rezension von Peter H. Hartmann¹

Die Aufeinanderfolge von Ereignissen wie Auszug aus dem Elternhaus, Haushaltsgründung, Eheschließung, Geburt von Kindern und Ehescheidung wird traditionell als Familienzyklus bezeichnet. Die vielfältige Art und Weise, verschiedene Sequenzen dieser Ereignisse zu durchlaufen, steht im Zentrum des vorliegenden Sammelbands, der aus einem ZUMA Workshop im Februar 1991 heraus entstanden ist.

Der Sammelband enthält etwa zur Hälfte Originalbeiträge, die andere Hälfte der Beiträge wurde bereits an anderer Stelle gedruckt, teilweise für den Sammelband aber nochmals überarbeitet. Inhaltlich werden sie zusammengehalten von dem Versuch, familienzyklische Ereignisse als abhängige Variable zu betrachten. Es geht also nicht um die Auswirkungen von Haushaltsgründungen, Eheschließungen, Scheidungen oder Geburten, sondern um deren Ursachen.

Mit den Methoden der Ereignisanalyse werden die Effekte soziodemographischer Kovariate auf den Zeitpunkt der Ereignisse geschätzt. Geschätzt werden sowohl parametrische als auch semiparametrische Modelle. Bei semiparametrischen Modellen (sog. Cox-Regression) werden die Effekte der Kovariate auf die Auftrittswahrscheinlichkeit der Ereignisse funktional spezifiziert, die Form der Beziehung zwischen Zeitdauer und Auftrittswahrscheinlichkeit bleibt dagegen offen. Bei parametrischen Modellen werden auch die Effekte der Zeit auf die relative Häufigkeit des Ereignisses funktional spezifiziert, meist in Form "schiefer Glockenkurven" (*Huinink und Henz*, S. 260). Die Form der Altersabhängigkeit der Erstheirat wird auch als "Hochzeitsglocke" (*Diekmann*, S. 140) bezeichnet, während beim Scheidungsrisiko eher ein "sichelförmiges Muster" (*Diekmann*, S. 33) der Zeitabhängigkeit angenommen wird.

Fast alle Aufsätze basieren auf Daten aus den großen öffentlich geförderten Mehrthemenumfragen der Sozialforschung: dem sozio-ökonomischen Panel (SOEP), der Lebensverlaufsstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, dem Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts und dem ALLBUS, daneben werden auch Ergebnisse eines

¹ **Dr. Peter H. Hartmann** ist Wiss. Assistent am Forschungsinstitut für Soziologie Universität zu Köln, Greinstr. 2 50939 Köln

Kölner Gymnasiastenpanels und einer Befragung türkischer Familien in Deutschland und der Türkei berichtet. Viele dieser Daten - leider nicht alle - sind interessierten Nutzern über das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung zugänglich.

Auf eine kurze Einleitung folgt ein methodischer Abschnitt von **Diekmann** und **Mitter**, in dem in verständlicher Form die Methoden der Ereignisanalyse dargestellt werden. Auch für den NichtStatistiker ist dieser Abschnitt interessant, weil die Verfahren jeweils mit Anwendungsbeispielen illustriert werden. In der neueren Literatur werden immer vielfältigere Arten von Regressionsmodellen angewandt, was die Interpretation der Koeffizienten - und damit den kritischen Nachvollzug der Texte - für inhaltlich orientierte Leser nicht gerade erleichtert. So sind die Hinweise von **Diekmann** und **Mitter** zur Interpretation der Regressionsparameter (z.B. S. 32 ff.) besonders verdienstvoll und über diesen Band hinaus von Nutzen.

Die folgenden beiden Originalbeiträge beschäftigen sich mit dem Auszug aus dem Elternhaus und der Haushaltsgründung. Anhand von Daten des SOEP, des ALLBUS und der Lebensverlaufsstudie zeichnet **Weick** ein komplexes Bild der Determinanten des Auszugs aus dem Elternhaus, der sich in den letzten Jahren zeitlich nach hinten verlagert hat. - **Ziegler** und **Schladt** demonstrieren anhand eines Kölner Gymnasiastenpanels, daß für die Gründung eines eigenen Haushalts andere Voraussetzungen gelten als für den Auszug aus dem Elternhaus. Dabei erweisen sich Elemente des Lebenslaufs (Studienbeginn, Antritt von Wehrdienst und Erwerbstätigkeit, Geburt von Kindern, Heirat und Wohnortwechsel) als erklärungskräftiger gegenüber der sozialen Herkunft (Familienstruktur, Status der Eltern). Während nach **Weick** (S. 89) Frauen früher ausziehen als Männer, zeigen **Ziegler** und **Schladt** (S. 78), daß Männer mehr als Frauen nur temporär aus dem Haushalt ihrer Eltern ausziehen. Frauen gründen dagegen zu einem früheren Zeitpunkt einen eigenen Haushalt.

Wie im dem folgenden Aufsatz von **Tölke** - ebenfalls ein Originalbeitrag - anhand von Daten des Familiensurveys gezeigt wird, gehen Frauen auch zu einem früheren Zeitpunkt als Männer dauerhafte partnerschaftliche Beziehungen ein. Der Übergang zur Ehe vollzieht sich dann vor allem in Verbindung mit dem Eintritt einer Schwangerschaft, besonders wenn schon eine gemeinsame Wohnung und ein Arbeitsplatz vorhanden ist. Erfahrungen in früheren Partnerschaften sprechen dagegen eher gegen eine Eheschließung (S. 129).

Die nächsten vier Abschnitte dokumentieren eine Kontroverse über den Einfluß von Bildungsabschlüssen auf Heiratsneigung und den Zeitpunkt der ersten Geburt. Zeitgleich mit der - Frauen stärker noch als Männer betreffenden - Bildungsexpansion war in den letzten Jahrzehnten ein Anstieg des Heiratsalters zu beobachten. In theoretischer Sichtweise kann längere Ausbildungsdauer einerseits das Heiratsalter erhöhen, weil erst nach dem Abschluß der Ausbildung geheiratet wird (Institutioneneffekt), andererseits aber auch, weil in der Ausbildung erworbene Merkmale die Opportunitätskosten von Eheschließung und Geburt erhöhen (Humankapitaleffekt). Statistisch wird nun versucht, diese beiden Effekte zu trennen. Dabei ist das Vorhandensein eines Institutioneneffekts auf die Zeitpunkte von Erstheirat und Erstgeburt unbestritten. Strittig dagegen sind die Existenz und Interpretation eines

Niveaueffekts der Bildung auf die Erstheirat. Während **Diekmann, Brüderl** und **Klein** meinen, bei ALLBUS und SOEP einen Effekt des Bildungsniveaus jenseits des Institutioneneffekts nachweisen zu können, bestreiten dies - ebenfalls anhand von SOEP-Daten - **Blossfeld, Jaenichen, Huinink und Rohwer**. Über die Existenz eines Bildungsniveaueffekts auf die Erstgeburt dagegen konnte Konsens erzielt werden (**Blossfeld et al.**, S. 219). Da die Kontroverse bereits in Zeitschriften ausgetragen wurde, sind die Beiträge nicht neu. Problematisch erscheint, daß die Arbeiten von **Diekmann, Brüderl** und **Klein** in überarbeiteter Form abgedruckt wurden, während die Arbeiten der Gruppe um **Blossfeld** unverändert sind. Damit beziehen sich die Kritiken durch **Blossfeld et al.** auf die Originalbeiträge in den Zeitschriften und nicht auf die im Sammelband abgedruckten Versionen.

In einem weiteren Originalbeitrag zum Heiratsverhalten prüft **Klein** anhand von SOEP-Daten die Auswirkungen von Verknappungen der Zahl der Männer oder Frauen im heiratsfähigen Alter ("marriage squeeze"). Diese haben einen starken Effekt auf die Quote der Personen, die ledig bleibt, aber keinen nennenswerten Einfluß auf das Heiratsalter.

Die nächsten drei Aufsätze - zwei davon sind ebenfalls Originalbeiträge - untersuchen die Determinanten nicht nur von Erst- sondern auch von Folgegeburten. Im vorwiegend theoretisch-statistischen Beitrag von **Huinink** und **Henz** wird die Bildungsabhängigkeit des Alters bei der Geburt erster und zweiter Kinder für verschiedene Kohorten mittels neuartiger parametrischer Modelle geschätzt, die insbesondere nicht die Annahme machen, daß in einem hypothetischen Endzustand alle Frauen irgendwann Kinder oder gar zweite Kinder bekommen. Als Datenbasis dient die Lebensverlaufsstudie. **Klein** weist anhand des SOEP nach, daß die Bildungsexpansion zwar einen negativen Einfluß auf Erstgeburten hatte, nicht jedoch auf Folgegeburten (zweite und dritte Kinder). Damit bleibt der Einfluß der Bildungsexpansion auf die Kinderzahl insgesamt eher gering. Schließlich zeigt **Nauck** nach einer gründlichen theoretischen Diskussion, daß Türkinnen niedrige Kinderzahlen haben, wenn sie aus eher "modernen" Provinzen der Türkei stammen und wenn sie nach Umzügen an einem neuen Wohnort mit nur schwachen Verwandtschaftsnetzen wohnen (S. 334 ff.). In extremem Maße senkt das Ereignis einer Wanderung nach Deutschland die Kinderzahl der Türkinnen. Ein Effekt der Ausbildungsdauer sei dagegen eher schwach ausgeprägt, weil bei Türken nicht wie bei Deutschen ökonomische Selbständigkeit als Voraussetzung zur Heirat gelte (S. 321). **Naucks** Regressionen gehen bis zur Geburt des siebten (!) Kinds als abhängiger Variable.

Die letzten drei Beiträge - keiner wurde für diesen Band ganz neu geschrieben - beschäftigen sich mit dem Scheidungsrisiko. Während **Diekmann** und **Klein** sowie **Wagner** anhand des SOEP und der Lebensverlaufsstudie zeigen, daß das Scheidungsrisiko mit Wohnortgröße, Wohnortwechsel, frühzeitiger Eheschließung und der Existenz bereits vor der Ehe geborener Kinder zunimmt, zeigt sich eine Abnahme des Scheidungsrisikos bei katholischer Konfession und Hauseigentum. Uneinheitlich sind die Ergebnisse zur Bildung: Während **Diekmann** (S. 365) höhere Scheidungsrisiken für höher gebildete Frauen berichtet, zeigt die kohortenspezifische Betrachtung **Wagners** diesen Effekt nur für ältere Ehejahre.

gänge (S. 386). Die Schulbildung der Männer hat keinen Effekt auf das Scheidungsrisiko. Wie **Wagner** darstellt, zeigen sich niedrige Scheidungswahrscheinlichkeiten insbesondere bei Konstellationen, in denen Männer im Vergleich zu ihren Frauen gleichhohe oder höhere Abschlüsse haben (S. 383). **Ott** faßt die Eheschließung als das Eingehen eines Vertrags auf und analysiert Scheidung dann als Folge perzipierter Vertragsbrüche. Im Rahmen eines ökonomisch-vertragstheoretischen Paradigmas zeigt und interpretiert **Ott** dann anhand von SOEP-Daten wiederum hohe Scheidungsrisiken bei Frühehen und hohen Bildungsabschlüssen der Frau (S. 409). Risikoerhöhend sind weiterhin deren Vollzeiterwerbstätigkeit und Kinderlosigkeit. Erwerbsunterbrechungen bei Vorhandensein kleiner Kinder senken das Scheidungsrisiko, während eine Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit bei Vorhandensein älterer Kinder es erhöht.

Der vorliegende Sammelband zeigt beispielhaft die Leistungsfähigkeit sowohl von demographischen Analysen mit Umfragedaten als auch der ereignisanalytischen Techniken. Die ereignisanalytischen Verfahren werden langsam Bestandteil des Standardinstrumentariums soziologischer Analysen. Indikator dafür ist übrigens, daß auch SPSS mittlerweile einige Techniken, wie etwa die semiparametrische Cox-Regression, aufgenommen hat (Fußnote 2 auf S. 25 ist deshalb veraltet).

Die für mehrere Aufsätze des Bandes charakteristische Überprüfung der Stabilität von Ergebnissen durch Verwendung mehrerer Datengrundlagen und Verwendung mehrerer statistischer Verfahren ist sicher von großem Vorteil. Skeptisch muß allerdings der immer höhere Erhebungsaufwand für eine immer genauere Verfolgung von Ereignissen stimmen (S. 57 ff.). Wachsen dadurch nicht Belastung der befragten oder beobachteten Personen und Datenschutzprobleme immer stärker an? Es ist vielleicht kein Zufall, daß gerade SOEP und die Lebensverlaufsstudie für Lehre und Forschung eben nicht in der einfachen Form zugänglich sind, durch die der Datenservice des Zentralarchivs gekennzeichnet ist.

Auch für Sozialhistoriker könnte der Band von Interesse sein, denn fast generell erfolgt die Auswertung kohortenbezogen, was einen Vergleich der Lebenschancen und -Risiken unterschiedlicher Generationen ermöglicht. Die Diskussion der demographischen Effekte der Ausbildungsdauer zeigt andererseits auch die Interpretationsprobleme, mit der eine Soziologie zu kämpfen hat, die sich vor allem auf demographische und sozialstrukturelle Korrelate von Ereignissen in ihren Modellen stützt. So gefundene Korrelationen sind dann mit der Annahme ganz unterschiedlicher kausaler Mechanismen vereinbar. Die Präzision der Theoriebildung hinkt der Präzision der statistischen Schätzung von Koeffizienten weit nach.

Noch mehr könnten viele Leser von dem Sammelband haben, wenn die Beiträge - wie in Zeitschriften üblich - mit Abstracts versehen wären. Auch eine eher inhaltliche Zusammenfassung der Ergebnisse hätte - neben dem vorwiegend methodisch orientierten Vorwort - den ansprechend und ungewöhnlich sorgfältig editierten Band vielleicht für einen breiteren Leserkreis attraktiv gemacht.